Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 73 (1947)
Heft: 50

Rubrik: Philius kommentiert

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Philipp kommentiert

Kürzlich befand ich mich in einer Gesellschaft, die so diskutierte, daß es mir wieder einmal klar wurde, wie sehr die Konversationskunst erloschen ist. Man blieb sehr lange, über Gebühr lange, bei einem und demselben Gegenstand; man suchte ihn akademisch zu erschöpfen; und zwei oder drei Herren rissen das Gespräch an sich und zwar in der Weise, daß sie kurzerhand in Leitartikeln redeten und die andern zwangen, zuzuhören und vor dem hartnäckigen Ernst der drei Diskussionsredner schweigend zu kapitulieren. Als ich in diese Oednis des akademischen Diskutierens ein witziges Wort hineinwarf, das auf irgend etwas Privates anspielte, da warf mir einer der Diskutierer einen abweisenden, verweisenden Blick zu, so wie ein Professor einen ungehorsam plaudernden Zuhörer mit vernichtendem Blicke straft. Ich ließ die drei Herren reden, sie nutzten das aus, legten sich mit ihrem Fachmanntum wie platte Vampire auf die ganze Gesellschaft, in der sich einige Münder, wie Ventile der Langeweile, zum Gähnen anschickten. Nachher ging ich heim und suchte in einer Erzählung des klugen Barbey d'Aurevilly jene Stelle über die Konversationskunst heraus, die ich jüngst mit Vergnügen gelesen habe. Dieser Schriftsteller lobt nämlich einen bestimmten Salon, wo die Konversationskunst, dieser letzte Ruhm des französischen Esprits, «allabendlich, ehe sie völlig verstummt, den Schwanengesang singt». Barbey d'Aurevilly schreibt: «Dort, wie in den wenigen Salons von Paris, wo die erhabenen Traditionen des Plauderns hochgehalten werden, macht keiner sich mit Worten breit, und Monologe sind nahezu unbekannt. Nichts gemahnt an den Zeitungsartikel oder die politische Rede, jene beiden, im neunzehnten Jahrhundert so gewöhnlichen Schablonen des Denkens. Der Geist begnügt sich dort, in kurzen, anmutigen oder tiefen Bemerkungen zu glänzen; manchmal in einer bloß besondern Betonung oder gar nur in einer kleinen genialen Geste. Dank diesem gesegneten Salon lernte ich eine Macht erkennen, von der ich vorher keine Ahnung hatte: die Macht der einsilbigen Wörtchen. Wie oft habe ich dort gehört, wie man deren dazwischen rief oder fallen ließ, mit einer vielerleseneren Kunst als die der Mlle. Mars, der Königin der Einsilber auf der Bühne.»

Da es bei uns keine ständigen Salons gibt, versucht eine Gesellschaft, wenn sie schon einmal zusammenkommt, all ihr aktuelles Wissen über Politik, Tratsch, Kunst oder Wirtschaft in wenigen Viertelstunden zu amortisieren. Man gibt das Wort jenen, die es sich nehmen, und diese halten nun Vorträge und Monologe am laufenden Band. Die Kunst des Plauderns, dieses schönste, edelste und reinste Gesellschaftsspiel, ist erloschen.

* * *

Mein Kommentar zur Abstimmungskampagne um das Frauenstimmrecht in Zürich kommt verspätet, ich weiß, aber was ich sagen will, klebt nicht unbedingt an der Aktualität. Ich gehöre zu den Unentschiedenen. Wenn ich an die dreisten Männer denke, die behaupten, die Frau gehöre in die Küche, dann möchte ich mit tausend Stimmzetteln für das Stimmrecht stimmen. Wenn ich aber an die Frau denke, die dadurch, daß man sie der Politik übergibt, sich von sich selber entfernt, dann möchte ich dagegen stimmen. (Das Schlagwort, «Die Jugend der Politik» enthüllt dann seine ganze Gefährlichkeit, wenn man es mit dem Begriff der «Verpolitisierten Jugend» ersetzt.) Aber ich wollte eine kleine Episode erzählen, die ich selber in einem Stadtkreis Zürichs, wo Frauen aus allen Kreisen, sogar Aerztinnen und Professorsgattinnen, auf die Straße gingen und Abstimmungsliteratur verteilten. Wie früher die Arbeitslosen, so drückten nun diese Frauen den Passanten die gelben Zettel in die Hand. Sie taten es mit einiger Ungewohntheit, ja, wie mir schien, mit einigem Zögern. Die Routine, auf die Straße zu steigen, war ihnen noch nicht gegeben. Am Abend traf ich eine solche Frau. Zuerst verstellte sie sich und meinte mit gespielter Frische: «So, heute haben wir unsere Pflicht getan.» Ich fragte sie, welche Empfindung dieser Straßengang bei ihr ausgelöst habe. Zuerst antwortete sie: «Ich tat es selbstverständlich gerne.» ... aber dann im Verlaufe des Gesprächs gestand sie in und zwischen den Zeilen des Gesprächs, daß ihr eigentlich dieses Zettelverteilen nicht sehr liege, ja, daß sie während der ganzen Prozedur ein unbehagliches Gefühl nicht habe unterdrücken können. Als ob man sie aus der Wärme des Privaten in die sehr unkeusche Kühle des Offiziellen herausgeschleppt habe. Sie habe sich sogar ein wenig geschämt. Es sei ihr so zu Mute gewesen, als ob sie sich in einer Atmosphäre bewegt habe, die ihr nicht gemäß sei. Zum Schlusse unseres Gesprächs war sie teils unsicher, teils verwirrt. Dann schwieg sie. Ich muß gestehen, daß ich aus diesem Schweigen mehr herausgelesen habe als aus aller Werbeliteratur für das Frauenstimmrecht.

Lieber Nebelspalter!

Der aus dem Krimkriege bekannte französische General Pelissier, Herzog von Malakoff, hielt einst eine überaus strenge Inspektion über ein Infanterieregiment. In den Reihen der Soldaten entstand bereits Gemurre, Pelissier aber ließ sich nicht beirren und verfuhr noch rücksichtsloser. Eben hatte er einen Soldaten ziemlich scharf behandelt, da sprang dieser empört vor, spannte den Hahn seines Gewehres, legte auf den General an und drückte ab. Das Gewehr versagte. Pelissier wandte sich an den ihn begleitenden Regimentskommandant und sagte: «Geben Sie dem Manne vierundzwanzig Stunden Arrest, sein Gewehr war nicht in Ordnung!»

R. F. G.

Elwert's Hotel Central
ZÜRICH
an der Bahnhofbrücke
Die Zeit ist kurz, nur keine Lücke!
Flugs ins Central, Bahnhofbrücke!